

Von der herrschenden Neigung der
Italiäner.

Suchten wir in der neuern Zeit ein Volk, dessen herrschende Neigung der Geschmack ist, so müßten es die Italiäner seyn. Niemanden fällt es ein, es werde dieses von allen Bewohnern Italiens gesagt: es heißt nur so viel, daß wir unter diesen, mehr als in irgend einem Lande, solche Menschen finden, welche die am meisten gebietende Neigung zu Genüssen der Werke der Einbildungskraft, oder ein Wohlgefallen an dem Schönen haben. Dem lieblichen Himmel, der fruchtbaren Erde, welche ohne Mühe ihre Kinder ernähret, die also Zeit genug übrig behalten, sich mit sich zu beschäftigen, verdanken die Italiäner ihren Zufluß von Lebensgeistern, ihre lieblichen Bilder der Einbildungskraft, die echten, zu unsterblichen Töchtern der Kunst erzogenen, Töchter der Natur, die offenen empfänglichen Sinne, die Reizbarkeit eines liebevollen Herzens, und selbst den, ihren ästhetischen Bewegungen so leicht folgenden, zweckmäßig gebildeten Körper, der die im Geiste empor gestiegenen idealischen Gestalten, in der den andern Völkern so wider-
span-

spänstigen Materie, nachbildet. Mit Kunstwerken haben die Italiäner ihr Land, auch manchen reichen Fleck der übrigen Erde geschmückt; und sie bemühen sich, alle ihre Umgebungen nach den schönsten Formen zu bilden. Der Mangel des Brotes ist andern Nationen kaum unerträglich, als der Mangel an Kunstvergünstungen den Italiänern. Ihr Gottesdienst ist eigentlich ein Wandersdienst; sie besuchen ihre Kirchen, nicht um sich von ihren Priestern belehren und bessern zu lassen, sondern um die Sinne durch alle vereinigte Künste zu berauschen. Der körperliche Deutsche kann sich keine festliche Versammlung, keinen freundschaftlichen Kreis, ohne Speisen und Getränke vorstellen; selbst bey einem ihm etwas wichtig schelmenden Kaufe und Verlaufe, wird die Uebertragung des Eigenthumes mit einer genossenen Masse berausenden Getränkes gefeyert. Der Italiäner verachtet jede Versammlung, jede hervorstechende Handlung, wo gar keine Künste ihn ergötzen. Das Bedürfniß derselben veredelt seine Sinne, ziehet ihn von den thierischen Genüssen ab, die den Blick des Menschen auf die Erde heften, erweitert sein Herz, macht es menschlicher, und gibt seinem Kopfe Besonnenheit, selbst

in den heftigsten Leidenschaften. In Italien wird man daher selten durch die Wuth der Affekten blind getriebene Mörder finden, wo dennoch eine Art kalter Mordlust aufs schrecklichste herrscht. Hier siehet man eine in andern Ländern kaum geahndete Feinheit im Umgange; eine Aufmerksamkeit auf die Formen des geselligen Lebens, ohne in eine unverhehlte, abgeschmackte Rang- und Titelsucht zu verfallen: auch in Gesellschaften nimmt man hier den natürlichen Gang wahr, ihrer Unterhaltung zweckmäßige Gestalten zu geben. Vom echten Italiäner sind alle wilde, lärmende Belustigungen entfernt; er blicket mit gerechter Verachtung auf die zwecklosen, halsbrechenden Zeitvertreibe böotischer Völker hinab. Er hängt weniger sklavisch an Conventionen; und kraftloser beherrscht ihn der peinliche Wahn der Mode. Obgleich er ein Knecht der aus Conventionen und tyrannischem Wahne bestehenden Kirche zu seyn scheint: so siehet er sie doch mehr für eine Akademie der Künste, als für einen Palast der Magie an, und ehret seine Priester am meisten nur darum ernstlich, weil sie die Veranlassung sind, das Volk durch die feinem Sinnen genüsse zu unterhalten. Er wird sich über die

Vorurtheile der Geburtshoheit und der erworbenen Würden leicht wegsetzen; wird im Menschen mehr den Menschen, als das Kleid desselben ehren, und ihn nicht bey dem unverschuldeten Wechsel des Glückes verachten; er schämt sich auch nicht, im Nothfalle seine Strahlen abzulegen, und einem Admet zu dienen. Weder den gewesenen Vornehmen, noch dessen Familie, wird falsche Scham martern, wenn er die für einen Vornehmen und Reichen ungewöhnlichen Erwerbsmittel ergreift. Der Mann, der ehemahls von einem Haufen Bedienten umringet war, wird nach dem Verluste seines Vermögens sich nicht für vernichtet ansehen, wenn er bey Reisenden einen Aufwärterdienst verrichtet, und ihnen die Merkwürdigkeiten und Kostbarkeiten des Palastes, der sein Erbtheil hätte seyn sollen, zeigt. Eine solche Gesinnung kann Größe der Seele und philosophische Würde erzeugen; wer diese besitzt, hat nur noch wenig seine Gesinnung zu reinigen, um alles aus Pflicht zu thun, und ein Mann von moralischer Ehre zu seyn. Die Italiäner werden durch ihre herrschende Neigung aller Eroberungssucht unfähig; vielleicht könnten sie nur dann zum Angriffskriege aufgereget werden,

wenn sie dadurch die verlorenen Künste wieder erobern könnten. Sie werden den Handel nie als eine Hauptsache treiben; sie suchen mehr die Erhaltung des stillen Besizes der Güter, wodurch sie sich den Kunstgenuß verschaffen; sie können sie eher durch Sparsamkeit als durch Geiz zu vermehren suchen. Durch diese laue Neigung zum Gewinne werden sie weniger zur Ungerechtigkeit gegen andere Völker verleitet, die der Habsucht einer geizigen, gewaltthätigen Nation das Elend ganzer Jahrhunderte verdanken. Der Italiäner ist auch deswegen weniger habüchtig, weil die Armuth ihm nie so schrecklich, nie so peinlich, wie den Bewohnern kalter und unfruchtbarer Länder, werden kann. Der milde Himmel macht dem Lazzarone, selbst in den Wintertagen, den Aufenthalt in den Hallen der Kirchen, und unter den bedeckten Säulengängen, erträglich; auch hier ist das ausgebildete Kunsttalent seiner Mitbürger für ihn wohlthätig, und läßt ihn, wenn er noch nicht ganz das Nachdenken über das, was ihm wohlthätig ist, verloren hat, die Arbeiten der Kunst mit Neigung betrachten. Dazu ernähret ihn die reiche Natur, auch durch ihre wildwachsenden Früchte, entweder ganz um-

sonst, oder für wenig Arbeit. In den vielen palastähnlichen Hospitälern, und an den Thoren der mit Verschwendung ausgesteuerten Klöster, finden ganze Schwärme von Dürstigen, und leider! auch von Faulenzern, ihre Nahrung. Selbst die nähere Sonne macht dem Halbnackten seine schlechte Bedeckung weniger schmerzhaft. Ist er erwärmt und satt, so plaget er sich, befreyet von Mißgunst und läppischer Eitelkeit, darüber nicht, daß ihm seine Wärme und Sättigung weniger als dem Reichen kostet. Könnten die Reichen, wenn sie satt und erwärmet sind, noch wohl viel mehr wahres Lebensglück als jener Arme genießen? Er ergötzet sich an dem Anblicke ihrer prächtigen, durch die Künste verherrlichten Gebäude; er genießet die bezauberten Gärten, die öffentlichen Feste, Musiken, Feuerwerke, Schauspiele, welche im Tempel der Natur gegeben werden; er hat hiervon den unverbitterten, frohen Genuß, wenn sich der geizige, prahlerische, verarmende Reiche, bey der Berechnung der Kosten, um alle Freuden des Genusses bringet. Die heiligen Schauspiele genießet er so gut wie die Fürsten; selbst unsterbliche Werke der Bildneren und Mahleren sind ihm völlig zugänglich. Kann die

empörende Ungleichheit der Stände, das hochmüthige Hinabsehen der Reichen auf die Armen; kann der jeden Keim des Guten in dem Menschen tödtende Sklavensinn, wohl durch etwas so umfassend, wie durch die herrschende Neigung zum Geschmacke, vermindert werden? Die meisten Armen sind Selbstpeiniger; in ihnen ist der unversiegbare Quell des Schmerzes: der Reiche dränget sich nicht oft zu ihnen, um sie zu quälen; er martert sie nur sehr mittelbar, selten daß er einmahl an ihr Daseyn denkt. Die Lazarer halten sich in einer Art von Unabhängigkeit; sie leiden, wenn sie nur wollen, nichts von der Laune des Großen, und seltener unterliegen sie der Versuchung zum Stehlen und Rauben; sie werden schwerlich zur Empörung, um sich Lebensgenuß zu verschaffen, aufgereget, denn sie sind dem vollen Genuße desselben so nahe. Ein so ungeheures Heer von Armen, wie in Neapel, ein Heer, das dem Reichen nicht bloß wenig gefährlich, sondern wohl gar ergeben ist, würde in keiner andern Stadt, wo weder die Künste, noch die ihnen ähnlichen Statthalterinnen, unter dem Schirmdache einer weichlichen Natur, welche auch ihre faulen Kinder füttert,

herrschen, ohne den Untergang alles Bürgerlebens bestehen können. Nur ein vom Geschmacke beherrschtes Land konnte geheiligte Bettlerorden, deren Schutzpatronen im Reiche der ewigen Seligkeit glänzen, erfinden, und von den erstarrten, alles anstaunenden, der Magie des Südens zum Raube dienenden Bewohnern des Nordens nachaffen lassen. Bis jetzt konnte nur im Lande des Geschmacks, wo beynahe alle Einwohner vor den Quellen der irdischen Freuden, und vor den Pfortnern des Himmels gleich sind, in einem Lande, wo allein ein Papst gedeihen konnte, in dessen Zauberkreise selbst die Götter des Erdkreises sich ihren niedrigsten Knechten gleich stellten, die wirkliche Gleichheit der Stände, welche vor Gott und vor der Vernunft immer gegolten hat, nicht ganz ein Traum bleiben. Hier dürfte das Volk nur zum wahren Bürgerleben erwachen, das so völlig vom menschlichen Willen abhängt, um allein die Gesetze herrschen zu lassen; hier müßte die Moralisierung mehr als anderswo gelingen, um der Religion die edelste Gestalt zu ertheilen. So waren die Italiäner und werden es seyn, so lange der Geschmack ihre herrschende Neigung bleibet; wilde Räuberschwärme mögen die golde-

nen Gärten mit Blut und Feuer schänden, die übrig gebliebenen Einwohner räuberähnlich machen, und ihre Kunstwerke wegführen: endlich weist doch das Land die rasenden Krieger aus, und die unbezwingbare Natur kehret zurück.

Wir haben die glänzenden Punkte eines von der Neigung zum Geschmacke beherrschten Volkes gesehen; jetzt müssen wir auch die dadurch entstehenden schwarzen Flecken betrachten. So wie der Mensch alle seine neutrale Naturanlagen hier zum Guten, und dort zum Bösen anwendet; so wenden auch die Italiäner ihre großen Talente oft genug schlecht an. Allerdings sind die Italiäner zu einem der ersten Völker der Welt von der Natur bestimmt; in ihnen sind die herrlichsten Anlagen, die von ihren freywillig eingesetzten, oder von den übermüthigen und schlaunen Tyrannen, zur Herabwürdigung der Menschheit gemißbraucht werden. Das edelste Mittel der Moralisierung, die Religion, wird bey den Italiänern ein Geist und Herz verderbendes Schauspiel, oft gar ein nichtwürdiges Possenspiel. Durch das Einsaugen des Honigs, oder auch nur der Blüthendüfte, wohl gar des Mehls, thaus der Kunstwerke, wird er kraftlos, unlus-

fig und dadurch ungeschickt zu den für das gemeine Wesen so nothwendigen, obgleich bisweilen anmuth-, und geistlosen Geschäften, wie auch zu dem Wirken des ruhigen, kalten und sich anstrengenden Verstandes. Schon die genußreiche Natur und Kunst machen den ihr geweihten Anhänger faul; seine Phantasie wird, da ihn keine Arbeiten drängen, äppig, und er wird eine Beute der Lasterhaftigkeit. Seine Leidenschaften graben sich, wenn sie auf standhafte Hindernisse treffen, welche nicht mit offener Gewalt wegzuräumen sind, tief in seine Seele; sie werden heimlicher, tückischer, und brechen in schlauer Bosheit aus; er hat daher in seinem Volke Banditen von tausenderley Formen, reich im Erfinden der Nachstellungen, Gift und Mordgewehre. Seine Religionsgestalten, die sich gegen die Bürgergesetze empören, begünstigen, durch Asyle in Kirchen und Klöstern, seine Mordsucht. Wer erwartet von ihm redliche Offenheit, herzliche Mittheilung, selbst in seinen Gesellschaften, wo gewöhnlich mißtrauische Aufpasserey herrschet. Er macht seinen Umgang zu einer Art Seiltänzererey, aus dem alle genialische Neusserungen verbannet sind, oder zu einem Rudentanze, der, sobald man hinläng-

liche Aufmerksamkeit auf alle seine Regeln, und sobald man eine Fertigkeit im Befolgen derselben erlangt hat, Weichlichkeit erzeugt. Ungern unterwirft er sich den bürgerlichen Gesetzen, deren wir, um sie leicht und willig zu erfüllen, erst gewohnt werden müssen; er setzt sich, vor den Altären seiner uralten Götter und Göttinnen knieend, zu gern willkürlich über alte (nicht genügsame) Sitten weg, welche für uns die Autorität wirklicher Gesetze erlangt haben, und zur Erhaltung der Ordnung des geselligen Lebens dienen. Er ist durch den Kunstgeist verwöhnt; er will allenthalben Neuheit finden; in jedem Augenblicke, wenn es möglich ist, ungewohnte Ideen verfolgen; daher er auch im gemeinen Wesen fruchtbar an Neuerungen und Meutereien ist. Bey dem Hange, sich gegen bürgerliche Ordnung, sobald ihre Jugendblüthe abgefallen ist, aufzulehnen, da er sich, bey der öftern Ohnmacht und Verdunkelung der Gesetze schwerlich durch das stellvertretende Ansehen achtungswerther Menschen im Zaume halten läßt, wird er oft unverschämt, und in der Wahl seiner Erwerbsmittel niederträchtig. Die ungerechte Gleichgültigkeit gegen fremdes Urtheil, macht ihn nicht blos sorglos

über die Folgen seines tadelnswerthen Verhaltens, sondern auch bisweilen verworfen. Er verachtet es, sich einen guten Namen bey fremden Völkern zu verschaffen; sie sind für ihn Barbaren, die ihm keine Ehre geben können; sie sind ihm geistige Halbmenschen, die, (nach seinem Wahne,) auf ihrem Sumpf, oder Felsenboden von der Natur im Elende gelassen werden, und nie etwas für Wissenschaft und Künste thun. Obgleich er von dem kriegerischen Geiste der wilden Nordbewohner genug gelitten hat, so vernachlässigt er doch das ausgebreitete Studium der Kriegskunst; ist fast immer wehrlos und ihren Plünderungen und Verwüstungen ausgesetzt, wodurch die Keime des Guten vertilget, und die Saat des wuchernden Lasters reichlich ausgestreuet wird. Da er zu träge ist, Zuversicht erweckende Massen von Eigenthume sich zu erwerben, so wird er bey aller Prahlucht knickerig, ungroßmüthig und nicht selten in seiner Gesinnung niedrig. Die geringen Kosten zu leben, machen ihn des Lebens immer unwürdiger; er wird faul, weil die Armuth, selbst die verschuldete, ihm keine Schande zu bringen scheinet, und er sicher ist, es werde ihm nicht leicht an Almosen um des Himmelrei-

ches; willen, nicht an Klostersuppen, noch an einer Aufnahme in die Herbergen Gottes, man-
 geln. Er ist der unverschämteste Bettler, wie
 man von einem Menschen erwarten muß, wel-
 cher einen geheiligten Bettlerorden um sich siehet;
 und er beträget sich mehr mit der Hartnäckigkeit
 der ihre Schuld einfordernden Menschen, als
 mit Ergebung in die Barmherzigkeit Anderer; er
 tröset darauf, die Reichern (oder die Arbeits-
 mern,) müßten ihn ihrer Seligkeit wegen er-
 nähren. Der Geist der Betteley oder des Geld-
 erpressens erstrecket sich bis auf die Hausgenossen
 der Fürsten, und wohl auch bis auf diese selbst.
 Bey dem Volke des Geschmacks, welcher aber
 fast nur wie die Aeußerungen eines Instinktes
 aussiehet, nimmt die Neigung zur Ehre leicht den
 Charakter der Prahlereyen; hier thun die Men-
 schen mehr für Andere, als für sich. Sie suchen
 durch das Aeußere ihrer Häuser, ihres Geräthes
 und ihrer Handlungen zu blenden; ohne die ge-
 hörige Sorge für den innern Werth und die wahr-
 ren Lebenszwecke, machen sie aus sich und ihren
 Werken bloße Schaengerichte, ohne solide Nah-
 rung für den Menschen; werden gegen das am
 nächsten Liegende gleichgültig, bis zur Vernachläs-

figung der für die Gesundheit so nothwendigen
Reinlichkeit. Fühllosigkeit gegen verschuldeten
Schmutz, zeuget wider das Vorgeben einer tü-
gendhaften Gesinnung. Da jede Anlage in der
menschlichen Natur auch zum physischen und gei-
stigen Verderben der Menschen angewendet wer-
den kann; da jedes mit dem andern verbundene
Volk auf sein Glück und Unglück, seine Morali-
tät und Immoralität wechselseitig einen Einfluß
hat, so belohnet es wohl die Mühe, wenigstens
einen Augenblick, auf den Einfluß der Italiäner
auf die Deutschen zu sehen. Schon gegen zwey-
tausend Jahre sind die Deutschen von Italien
her bearbeitet worden; von hieraus werden sie
gebildet, bis auf den heutigen Tag, bis auf den
Knaben, welcher an seinem lateinischen Buche
die auserlesenen Uebel des Lebens kosten lernet.
Deutschland nenne demnach mit gerechter Dank-
barkeit die Italiäner seine Lehrer; ehe es noch
seine eigenen Gesetzbücher hatte, galt ihm das
römische über alles. Deutschland lernte von den
Italiänern einiger Maßen die Organisirung eines
Volkes, nebst der Anlegung seiner Städte; es
erhielt eine so genannte Religion; es lernete von
den Transalpinern gescheidter bauen, mahlen,

bilden, dichten &c.; durch italiänische Geschicklichkeit lernete es seine tyrannische, karge Natur zur Zinsbarkeit und Freygebigkeit gegen die Menschen zwingen; es machte seinen Lebensunterhalt sicher, und bildete sich immer mehr zu den Künsten des Friedens, zu veredelten Sitten und zur Religiosität. Waren die Deutschen vor zweytausend Jahren wohl viel von den jetzigen Huronen unterschieden? Diese wurden von jenen höchstens nur in den vortreflichern Anlagen übertroffen; und wir wären auch noch jetzt Barbaren, ohne die von Sitten zu uns gekommene Kultur. Die Hierarchie, so satanisch sie sich auch bisweilen beträget, hat einen sehr ehrwürdigen Ursprung, und ist, wenigstens als ein raues Naturprodukt, nothwendig, um denjenigen Menschen, welchem durch Peitsche und Schwert äußerlich die wildeste Thierheit gegen seine Gesellschaft abgewöhnet worden war, auch für das Innere zu kultiviren. Wie roh müßte der Mensch bleiben, wenn er nur den sichtbaren Mächten, welche sich ihm durch Peinigungen furchtbar gemacht haben, gehorchete; er muß auch den unsichtbaren Mächten, und wären sie anfangs auch noch so phantastisch und ausschweifend, gehorchen lernen, und würden sie so

gar von schlauen, raubsüchtigen Volksführern zu Plageteufeln gemacht: allmählig verlieren diese Phantome das Schreckliche, und werden endlich, da die Aufmerksamkeit auf unsern innern Menschen gewecket worden ist, von der Gewalt der Geistesgesetze verdrängt. Mit dem prunkreichen, durch Schmeicheley und Drohen seelenvergiftenden Gottesdienste Italiens kamen auch die ihr dienstbaren Künste, die aber, entfernt von der nie schlummernden, ihnen wahre Würde gebenden Disciplin, in Korbolte ausarteten, nach Deutschland. Gemählde und Bildnerereyen, Reden und Gedichte, bis auf die Gebäude, waren selten liebliche Kunstgestalten; sie waren oft Scheusale, wodurch die schönsten Blüthen des Geistes und Herzens litten, die doch durch den siegreichen Genius der Menschheit gerettet und wieder befruchtet werden. Das Böse, welches der Deutsche von dem Italiäner gelernt hat, lieget weit offener vor unsern Sinnen da, kündigt sich durch unangenehme Empfindungen viel deutlicher an, als das Gute, welches durch die Bildung des Geschmacks in den Deutschen entwickelt worden ist: könnten wir daher nicht versucht werden zu wünschen, daß der Deutsche von dem Italiäner

nie etwas gelernt hätte. Ob Gewinn, oder Verlust, bey dem halbgebildeten Geschmacke größer sey, läßt sich nie, denn wir können uns nur auf Erfahrung berufen, mit wissenschaftlicher Genauigkeit entscheiden. Daß der ganz gebildete Geschmack ein Segen für das Menschengeschlecht sey, daß selbiger die größten Hindernisse der Moralisirung wegräume, ist unbezweifelt gewiß: zu ihm, als einem nothwendig zu erreichenden Punkte der Menschheit, müssen wir uns hinauf arbeiten; wir müssen also die tiefer liegenden Anhöhen, sie mögen auch von noch so vielem Bösen und Uebel bewohnt seyn, vorher zu ersteigen suchen, und uns die Aufopferungen nicht gereuen lassen. Und wie sollte der Weise das Unmögliche begehren, und etwas so thörichtes unternehmen, das in der Weltordnung Geschehene wegzuwünschen! Wer Gold aus den Bergwerken verlangt und nöthig hat, muß auch die Schlacken mitnehmen, und muß sich über die unangenehme Arbeit der Reinigung und den möglichen daher entstehenden Schaden nicht beschweren: die Natur gibt kaum im Flußsande reine Körnchen umsonst; wir müssen von ihr alles, oft sehr theuer, erkaufen. Der Natur mag es sehr gleichgültig seyn,

ob Deutschland mit Esquimaux und Bären, oder mit gelehrten und vernünftigen Menschen, oder gar mit sich moralisirenden Wesen, angefüllet ist; von uns kann der Gang der Vorsehung nicht getadelt werden, die uns zu kultivirten Menschen, da sie uns in einer kultivirten Gesellschaft geboren werden ließ, bestimmte: wir müssen zufrieden seyn, uns unsrer Bestimmung genähert zu haben, obgleich wir uns durch das von dem Geschmackslande gekommene Uebel und Böse durchkämpfen mußten.

Von der herrschenden Neigung einiger andern Völker.

Hätten wir die Folgen der herrschenden Neigung bey den betrachteten Völkern richtig gesehen, so würden wir auch von jedem Volke, welchem wir eine von diesen herrschenden Neigungen beylegen könnten, vorläufig wahrscheinliche Vermuthungen von seinen Verhältnissen zu der Welt fassen dürfen. Wäre die herrschende Neigung des jetzigen Persers die Ruhe, so dürften die streitsüchtigen Bewohner der Ufer der Wolga